

# Blätter

für

## Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 25. Mai 1835.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

Pro. 21.

### Der Virtuose aus Genua.

Novelle von F. W. Arnold.

(Fortsetzung.)

13.

Es war am 30. Oktober des Jahres 1806, als an einem schönen Nachmittage ganz Neapel nach der Villa Belvedere strömte. Diese prachtvolle Villa bleibt den Lustwandelnden das ganze Jahr hindurch verschlossen, und wird bloß an den Donnerstagen des Octobers geöffnet. Man kann sich den Andrang der Neapolitaner in diesen Tagen nicht denken, selbst wenn man weiß, wie zahlreich die Einwohner sind, und wie tief der Hang nach Lustbarkeiten und Müßiggang in ihnen wurzelt. Dennoch war dieser Andrang diesmal größer als je, weil es der letzte Donnerstag des Octobers war, und somit das Belvedere vor einem Jahre nicht wieder geöffnet ward.

Zwar war jetzt der Abend hereingebrochen, doch die zahllosen Schaaren, die sich in die Villa gedrängt hatten, vermehrten sich noch immer. Viele Einwohner waren bis jetzt von den Geschäften des Tages zurückgehalten worden, viele, namentlich aus den höheren Ständen, wollten sich der Sonnenhitze nicht aussetzen, die zu dieser Jahreszeit noch immer brennend genug ist. Alle diese verließen jetzt, als der milde Abend freundlich hernieder sank, ihre Wohnungen, und eilten den Anlagen zu. — Unter ihnen befand sich auch Nicolo. Der hohe Ernst und die Schwermuth, die diesmal aus seinen blassen Zügen sprach, mochte sich von dem wilden Treiben abgestoßen fühlen. Lange irrte er durch die weiten volkreue Schattengänge, bis er endlich in dem dunkeln Bosquet, das die Statue der Besta umgab, die ersuchte Einsamkeit fand.

Diese Rotunde, auf dem höchsten Punkte des Hügels gelegen, ist von Palmen, Cactus, Agaven und Oleander-Bäumen dicht umkränzt. Ein mittelhohes Geländer läuft am Rande der Ballustrade durch niedliches Gestrüpp, und gestattet dem Auge in einem prachtvollen Panorama die ganze Küste, Sorrent, Castellamare, die Punta Sant Angelo, die Punta di Poslippo, das Cap Minerva bis hinter die Somma und den Vesuv zu überblicken.

Gerade sank die Sonne hinter die Gebirge und färbte zum letztenmale den grünenden Hügel mit glühendem Purpur. Lange weilt der schwermuthsvolle Blick des Genuesen auf ihren ersterbenden Strahlen, und schien sehnsüchtig empor zu ihnen zu streben. Jemehr sich aber diese Strahlen verloren, desto wehmüthiger wurde der Künstler, desto bleicher seine Wangen, desto düsterer sein Auge, bis ihm endlich eine Thräne entquoll, und die bebende Lippe in die Worte ausbrach:

„Sie sinkt hinab — hinab in die unendlichen Fluthen des Oceans! — Noch ein Blick und ihr letzter Strahl ist verglommen! — So bist du denn dahingeshieden, strahlende Göttin! So mußttest du auch den letzten Schimmer deiner frühern Pracht verglimmen sehen! — O, weine

nicht! Bald, bald ist es überstanden, bald bist du eingegangen in deine stille Kammer, und bald werde auch ich dir folgen! — Ja, ich fühle es an dem bangen matten Schläge meines Herzens, auch ich werde bald hinabsinken, ihab in die traurige Grabesnacht, und was ich erkämpfte, was ich erstrebte in einer langen Reihe von Jahren voll Mühe und Anstrengung, zerstiebt wie eine Seifenblase! — Wie eine Seifenblase? — und sey es auch wie ein sinkender Stern! — Es zerstiebt, und die träge Vergessenheit bedeckt seine Trümmer mit bleiernem Gefieder. Es zerstiebt? — — — nein, es darf nicht zerstieben! gleich einem Phönix soll es sich strahlend aus der Vernichtung erheben und sich empor zu den flammenden Räumen des Lichtes schwingen! — Donnern nicht die brausenden Wogen des Oceans der Gottheit ihren Choral, jauchzt nicht das freundliche Abendroth seine Hymnen, jubelt nicht die heilige Waldnacht ihre Lobgesänge, läspelt nicht das zitternde Laub, die schwankende Aehre, der perlende Thautropfen sein Halleluja, und ich der Meister der Töne, der klar und begeistert ausspricht, was die ganze Schöpfung nur stammelt, ich allein soll zerstieben? — Meine Töne allein sollen verhallen? — Nein, sie verhallen nicht, sie, das Prinzip der Gottheit — — —“

Ein Rauschen im Gebüsch brach plötzlich den Monolog des aufgeregten Genuesen ab, der, wie es schien, in seine frühere trübe Gemüthsstimmung zurückzusinken drohte. Unwillig wandte er sich nach dem Orte, von dem das Geräusch gekommen war, als Bianca am Arm Elviren's hervortrat.

„Sagte ich's doch“ — rief die Letztere — wir würden Euch nur in der tiefsten Einsamkeit auffuchen können.“

„Wenn meine Freundin an dem Treiben der guten Lazzaroni's sich mehr ergötzt, so beneide ich sie nicht im mindesten darum“ — sprach Nicolo etwas unmutig.

„Laßt uns keine Zeit verlieren“ — nahm Bianca das Wort — „wir durchstreiften das Belvedere schon seit einer Stunde, um Euch aufzufinden. Jetzt ist die Nacht hereingebrochen und drängt uns nach Hause zu eilen. Wir kommen bloß, um Euch auf heute Abend zu uns einzuladen.“

„Marchesina, Ihr kennt meinen Schwur!“ — versetzte Nicolo.

„Leider kenne ich ihn“ — sprach Bianca — „und sah voraus, daß Ihr der Einladung durch einen Diener nicht Folge leisten würdet; ich war daher genöthigt, diesen Auftrag selbst zu übernehmen und eilte hieher, wo ich Euch vermuthete.“

„Ich muß mich hierdurch sehr geehrt fühlen, obgleich ich deswegen nicht bestimmt werden kann, ein Gelübde zu brechen, das am meisten geeignet ist, mich zur schnellen Ausführung meines Planes anzufeuern.“

„In wiefern dieser Plan jetzt noch auszuführen ist“ — versetzte Bianca — „laßt uns später erwägen; wir erwarten Euch übrigens in zwei Stunden in unserem Casino (Sommerhaus), das wir absichtlich gewählt haben, damit Euer Gelübde nicht geradezu gebrochen werde. Wir hoffen, Ihr werdet so viel Anstand besitzen, und

einer Dame, die Ihr zu schätzen vergebt, keine Bitte abschlagen; oder glaubt Ihr, eine Dame, die sich sogar herabläßt, ihren Ritter selbst aufzusuchen, werde sich ungestraft einer Grille nachsetzen lassen?"

Dieses letztere sprach Bianca etwas bitter und gereizt und wandte sich schnell, um die Rotunda zu verlassen. Nicolo, der die mit Recht aufgebrachte Freundin besänftigen wollte, eilte ihr nach, und begleitete sie nach der Stadt. —

„Das soll also solchergestalt ein kleines Stelldichein abgeben?"

„Nocturno tempore“ (bei Nacht und Unzeit) — ergänzte der Andere der zwei Männer, die jetzt hinter dem nahen Gebüsch hervortraten. An ihren Strohhüten und ihren kurzen Mäntelchen erkennen wir sogleich Paglietti, und an der beleibten Gestalt des Einen und der hagern des Andern unsere alten Bekannten vom Pofilipp.

„Ein sonderbarer Heiliger“ — fuhr der Hagere fort — „der die Einladung eines schönen Weibes ausschlägt.“

„Er wird sie so wenig ausschlagen“ — versetzte der Beleibte — „als Ihr die Sporteln von Euren Klienten.“

„Sagt lieber“ — erwiderte der Hagere — „so wenig als Ihr eine Flasche Lacrymae Christi unberührt stehen lasset. Beim rosenfarbenen Blute des Erlösers! Die Marchesina Dmbrini ist kein gewöhnlicher Fang.“

„Sagt mir einmal, Manelli“ — fragte der Andere zutraulich — „wer war die andere Dame, und der Signor?"

„Bei den Sandalen des heiligen Vaters, ich kannte sie so wenig als Ihr, obgleich ich meine Augen mehr dabei anstrengte, als je beim Corpus juris. Doch halt! Kommt hier nicht unser Freund? — Sie müssen ihm begegnet seyn — der kennt jede Klaue in Neapel.“

„Unser Freund?" — versetzte Bancello, indem er den Nahenden schärfer in's Auge faßte — „Euer Freund, wollt Ihr sagen. Ich möchte wissen, was ein guter Neapolitaner mit einem Spürhunde der Franken zu thun hat.“

Während dieser Rede trat Antonio spähend in das Gehölz. Er hatte das letztere noch vollkommen gehört und näherte sich dem saubern Brüderpaare.

„Sieh da, mein würdiger Freund!“ — begann er — „wer hätte geglaubt, solche werthe Männer bei Nacht und Nebel in dem Belvedere noch in gelehrte Gespräche vertieft zu finden.“

„Ach, geschägtester Freund“ — nahm der Beleibte das Wort — „Ihr glaubt nicht, wie viel ich von meinem Kollegen erdulden muß. Alles Sträubens ungeachtet hat er mich bis jetzt in diesem Irzgarten festgehalten, um mir einen neuen Kriminalfall mitzutheilen.“

„Ich bedaure Euch sehr, Signor Bancello“ — sprach Antonio kauftisch — „Eure schwächliche Gesundheit —“

„Ach ja, — meine schwächliche Gesundheit“ — sprach der Beleibte kläglich — „seht mein geehrter Antonio —“

„Sagt doch einmal, Freundchen“ — unterbrach der Hagere mit Hast — „seyd Ihr vorhin nicht einem Signor und zwei Damen begegnet?"

„Ich glaube mich entsinnen zu können“ — sprach Antonio lauernd — „es war, glaube ich, die Marchesina Combelli unter ihnen.“

„Nein, nein!“ — fiel der Hagere ein — „ich meine jene Gesellschaft, in welcher sich die Marchesina Dmbrini befand.“

„Ich habe nicht die Ehre, diese Dame zu kennen“ — sprach Antonio zurückhaltend.

„Was wolltet Ihr doch vorhin sagen, Geehrtester“ — nahm der Beleibte schmunzelnd das Wort — „es war von meiner schwachen Gesundheit die Rede.“ —

„Ich wollte sagen“ — versetzte Antonio — „daß ich Euch eben deswegen ein Fäßchen Bordeaux zusenden wolle, das ich legtthin den Franken abnahm. Ihr habt mir ohnedies schon manchen Liebesdienst unter der Hand erwiesen.“

„Und werd' Euch auch noch manchen erweisen, wenn

Ihr nämlich die Weinlieferungen nicht einstellt“ — fiel der Hagere sardonisch ein.

„Auch von Euch, werthester Freund, erhielt ich schon manchen unschätzbaren Wink“ — fuhr Antonio fort — „und wenn ich wüßte —“

„Laßt das!“ — unterbrach ihn hastig der Hagere — „und schenkt mir dafür morgen das Vergnügen, mich in meiner Wohnung zu besuchen.“

„Ich werde nicht ermangeln, von Eurer Einladung Gebrauch zu machen, und Euch zugleich eine Augenstärkung mitbringen, damit Ihr die Combelli künftig nicht für die Dmbrini haltet.“

„Ich bin zwar ein alter Anhänger des Hauses Dmbrini“ — erwiderte der Hagere — „und sollte nichts zu seiner Unehre reden, seit aber der Marchese todt ist, schere ich mich nicht mehr darum, wer dort Koch oder Kellner ist; und ich kann Euch schwören, daß es die Dmbrini war, die Ihr vorhin gesehen habt; fragt nur Signor Bancello darüber.“

In der That, Antonio — erwiderte der Beleibte — „ich habe sie genau ins Auge gefaßt, und sogar gehört, wie sie ihren Galan zu einer Zusammenkunft in ihrem Kasino einlud.“

„Was geht das mich an“ — sprach Antonio rauh — „ich bin des Königs von Neapel ergebenster Hauptmann.“

„Ihr scherzt,“ — fuhr der Beleibte fort — „es ist schon mancher guten Dame ein artiges quid pro quo gespielt worden, und ich denke, Ihr würdet etwas der Art ebenfalls nicht verschmähen, wenn Ihr auch zu gewissenhaft seyd, einem ehrlichen Manne ein Bein unterzuschlagen.“

„Ich hoffe“ — fiel Antonio zurückweisend ein — „Ihr werdet mir zutrauen, daß ich gegen eine edle Dame wie Marchesina Combelli oder Dmbrini die gehörige Achtung nie aus den Augen setze.“

„Ich sage Euch aber“ — versetzte der Hagere mit Nachdruck — „der Signor wird ihr seine Aufwartung machen, ehe zwei Stunden verflossen sind. — Doch dies geht Euch ja nichts an“ — setzte er gleichgültig hinzu.

„Ihr habt diesmal vernünftig gesprochen“ — gab Antonio zurück — „und wollt Ihr auch vernünftig handeln, so werden Eure Augen die Marchesina Combelli oder Dmbrini so wenig gesehen haben, als Euer Mund mit mir davon sprach.“

„Ihr seyd ein kluger, junger Mann“ — versetzte der Beleibte — „mit dem ein friedliebender Paglietti auch ein Wörtchen im Vertrauen reden darf. Seyd unbesorgt, wir werden stumm wie ein Mal seyn. Vergesst mir nur die Flaschen nicht!“

„Ihr sollt sie haben, eh' die nächste Sonne hinter die Berge sinkt!“ sprach Antonio aufbrechend.

„Vergesst auch nicht, mich morgen zu besuchen“ — rief der Hagere dem Dahineeilenden nach, und folgte ihm langsam am Arme seines wackern Gefährten.

14.

Schweigend wie die lauernde Sünde mit flüchtigem leisen Tritte, gleich einem Gespenste der Nacht, durcheilte Antonio die Villa Belvedere und wandte sich nach der Stadt. Finstere Gedanken wälzten sich durch seine Seele, und woben ihre verderbenschwangern Pläne mit teuflischer Gewandtheit zusammen. Bisweilen schimmerte der Mond durch das zerrissene Gewölk und beleuchtete das Antlitz des Unheilsumnenden, das von einem höhnischen Grinsen gräßlich verzerrt, die schwarzen Gedanken seiner Seele errathen ließ. —

„Seyd unbesorgt, schöne Elvira“ — murmelte er spöttisch zwischen den Zähnen — „ich werde Euer gestrengen Befehlen treulich nachkommen, und ehe der Tag anbricht, Neapel verlassen haben, um mir Ruhm und Lorbeeren zu sammeln. Hegt keine Besorgnisse wegen des Amoroso Eurer Freundin, ich werde ihm kein Haar krümmen, wenn aber dennoch ein kühles Eisen den Weg zu seiner verruchten Brust finden sollte, dann meßt mir keine Schuld bei. — — — Doch halt, Antonio, sey kein Narr! — Was will ich denn eigentlich? — Einem armen Teufel, während er ein verliebtes Abenteuer bestehen will, ein Bein unterschlagen, weil er mich

die Treppe hinunterwarf, was ihm unfehlbar auch begegnet wäre, wenn er sich bei mir hätte treffen lassen? — Und doch gerade da steckt der Knoten! Ich begreife selbst nicht, welche seltene Großmuth mich seit einiger Zeit anwandelt! Schon so Manchem habe ich, ohne den geringsten Scrupel zu bekommen, das Lebenslicht ausgeblasen, bloß weil er mich schief angesehen hat, und dieser Genuese wandelt noch immer unter den Lebenden! Aber sonderbar, so oft ich an Mord denken will, tönt mir sein wunderbares Adagio in den Ohren, und es ist als spräche aus diesen Himmelslauten ein verführender Engel zu mir: Du sollst nicht tödten! — Und doch, es muß seyn!“ — fuhr er fort, indem er mit hastigen Schritten in die Straße Incoronata einbeugte. — „Antonio, sey kein Kind, es muß seyn! — Er oder ich! — Was ich beginne, wohin ich mich wende, er ist die Schlange, die mir überall im Wege liegt. Ich bin verloren, wenn diese nicht weggeräumt wird. — Doch hörch! Sind das nicht die Klänge einer Violine? — Nein, ich teufsche mich nicht, der Genuese phantastirt! — Nun gut, dieß kommt zur gelegenen Stunde“ — fuhr er fort, indem er stehen blieb. „Jetzt, Genuese, will ich Dir zeigen, daß ich edler bin als Du. Du hast mich tödtlich beleidigt und meine Ehre fordert blutige Rache, aber steh, ich, Dein erbitterter Feind, trete jetzt zurück, und Deine innigste Freundin, die Musik, das Princip und der Leitstern Deines Lebens, sie soll Richterin seyn zwischen mir und Dir!“

Nach dieser Rede eilte er der Wohnung des Genuesen zu, vor der er lauschend stehen blieb. Klar und bestimmt drangen jetzt die Töne der Violine in die Ohren des Lazzaroni-Hauptmanns und rauschten ihm ein wildes abenteuerliches Allegro entgegen. Bizarre Harmonien, tolle Käufe, groteske Melodien und frappante Wendungen wechselten in seltsamer Verbindung, aber von einer Meisterhand hervorgezaubert, mit einander ab. Immer wilder, immer schauerlicher wurde die Musik, die aus den Abgründen der Hölle hervorgeholt zu seyn schienen und die Brust mit Grausen und Entsetzen füllte. Antonio's Gesicht verzerrte sich gräßlich, das Blut wusch aus seinen Wangen, die Augen traten hervor, der Mund preßte sich convulsivisch zusammen und wilder Hohn sprühte aus seinem Blicke. Wie von den Furien gepeitscht stoh er mit schwankendem Schritte von dannen und eilte dem Largo del Castello zu.

„Du bist gerichtet!“ — rief er, als ihm die Schauer töhne nicht mehr in's Ohr drangen — „Genuese, Du bist gerichtet! Deine Musik selbst hat Dich verdammt! Ich müßte Petrucca's Schüler nicht gewesen seyn, wenn ich nicht sogleich Tartini's Schüler des Teufels-Sonate wieder erkannt hätte. — Aber ich will Dein Blut nicht vergießen“ — fuhr er fort, indem ihn leichter Schauer überflog. — „Nein, ich will Dir nicht zu nahe treten, aber sterben mußt Du, der Würfel ist geworfen, Deine Töne selbst haben ihn gelenkt, und Neapel hat außer dem meinigen noch Dolche genug.“

Unter diesen schwarzen Gedanken hatte er den Largo del Castello erreicht. Lange durchstreifte sein scharfes Auge jeden Winkel dieses geräumigen Plazes. Nachdem er vergeblich nach dem gesuchten Gegenstande gespäht hatte, eilte er durch eine enge Gasse dem weiten Molo zu, und als er auch hier den gesuchten Gegenstand nicht gefunden, betrat er den Mercato. Hier näherte er sich der Kapelle Sante Maria del Carmino, die Margaretha von Oestreich, die Mutter des unglücklichen Conradin, hatte erbauen lassen, und hier blieb Antonio vor einer beinahe zerfallenen Baracke stehen, in der ein Lazzarone halb sitzend eingeschlafen war.

„Mateo, Teufelskünstling — verfluchter Bastard — hörst Du nichts? — schämst Du Dich nicht, gleich einem Dachs, beim hellen lichten Tage in Deine Höhle zu kriechen“ — rief Antonio durch den angestregten Gang noch mehr aufgereizt.

Bei diesen Worten richtete sich der Angeredete langsam auf. Es war eine stark gebaute Gestalt. Seine Züge waren derb und abstoßend; eine halbgeheilte Wunde, die von der Stirne bis an den linken Mundwinkel lief, machte sie noch abschreckender. Das schwarze stark

gekrauselte Haar drängte sich in dichter Fülle um Scheitel, Mund und Kinn, und wild funkelten die schwarzen Augensterne aus den aschfarbenen Wangen hervor. Seine Kleidung war schmutzig und zerrissen, und ein verrosteter Dolch steck nachlässig im Gürtel.

„Hörst du nichts?“ — rief noch einmal Antonio mit starker Stimme, und rüttelte den Halberwachten unsanft aus dem Schlafe.

„Ich höre“ — sprach der Lazzarone langsam — „wie ein dummer Junge einem ehrlichen Manne eine Stunde Schlaf mißgönnt. — Tod und Dopperment, die Nacht ist schon seit zwei Stunden eingebrochen, und ein Laffe will mich noch den lichten Tag sehn lassen.“

„Du hast Recht, lieber Mateo“ — sprach Antonio ruhig — „und fast hätte ich Dich nicht erkannt, wenn nicht ein kleiner Zug —“

„Hölle und Teufel, erinnert mich nicht daran“ — rief der Lazzarone auffspringend — „den verfluchten Genuesen werde ich noch mit meinen Füßen zerstampfen — und nun macht es kurz, was wollt Ihr? Ihr wißt, ich bin in der Nacht außer dem Schlafe zu Wenigem aufgelegt.“

„Ich kam bloß, um Dir zu sagen“ — versetzte Antonio mit Ruhe — „daß ein ehrlicher Mann keinen Unterschied zwischen der Nacht und dem lichten Tage kennen sollte, wenn es etwas christliches zu thun gibt.“

„Jetzt redet Ihr einmal vernünftig“ — entgegnete der Lazzarone — „und sollt mich auch zu Allem bereit finden. — Schickt mich hin, wohin Ihr wollt, nur nicht in die Kirche!“

„Gerade dahin mußt Du jetzt!“

„Nimmermehr!“ — rief der Lazzarone mit Hast — „ein ehrlicher Mann trennt keine Borden von einem geweihten Roche.“

„Du sollst weder Borden trennen“ — versetzte Antonio — „noch Dich mit goldenen Kelchen bekannt machen, sondern Gevatter stehen.“

„Ach, nun verstehe ich“ — rief der Lazzarone — „der Täufling soll wahrscheinlich morgen früh in des Teufels Küche seine Cioccolata trinken.“

„Errathen, und Du sollst ihm deswegen die Abendkost versalzen.“

„Und wer ist denn unser Täufling?“

„Der Genuese!“ — erwiderte Antonio mit Nachdruck. —

„Der Genuese! Tonino, Herzensfreund, laß Dich umarmen, laß Dich küssen; es ist nicht möglich!“

„Wie ich Dir sage“ — fuhr Antonio fort — „er will heute noch einen kleinen Besuch machen. Schleich Dich in den Garten des Marchese Dmbrini, die Thür wirst Du offen finden. Dieser Genuese will dort eingehen. Verstecke Dich nahe am Casino, und wenn der zärtliche Täufler zu seinem Täuflinchen einfliegen will, so fühle seine Brust durch einen kleinen Aderlaß.“

„Alles recht“ — sprach der Lazzarone zurückhaltend — „ich habe aber von einem Affen gehört, der für andere die Kastanien aus der Asche ziehen mußte, und sich dabei die Pfoten verbrannte.“

„Richtig!“ — gab Antonio zurück. „Der Affe bist Du. Ein ehrlicher Mann, der sein Handwerk recht gelernt hat, sollte sich doch schämen —“

„Schon gut“ — fiel der Lazzarone ein — „ich gehe; der Sohn Eures Vaters gibt aber sonst kein Geld aus, wo er ohne Gefahr selbst welches verdienen kann, und ich glaube, es gibt wieder Geschichten wie letztthin die Extrapost die Stiege hinunter.“

„Mit Deinem albernen Geschwäge!“ — rief Antonio und stampfte ungeduldig mit dem Fuße. — „Der Schurke hat keine halbe Stunde mehr übrig, und verliert seine Zeit mit abgedroschenem Witz.“

„Sagt, was Ihr wollt!“ — fuhr der Lazzarone mit unerschütterlichem Gleichmuth fort — „ein ehrlicher Mann aber, der sein Handwerk gut gelernt hat, will auch für seine Arbeit bezahlt seyn.“

„Nun in's Teufels Namen!“ — rief Antonio, ihm Geld gebend — „so nimm denn und eile so sehr Du kannst. In einer Stunde werde ich nachsehen, ob Du das Feld rein gemacht hast.“ — Mit diesen Worten

eilte er dahin und verschwand bald in einer Seitengasse.

„Der verbrennt sich gewiß noch die Finger!“ — murmelte der Lazzarone bedächtig vor sich hin, indem er dem Dahineeilenden nachschaute — „denn er treibt das Handwerk gar zu sehr in's Große! *Morte di Dio*, wer das geglaubt hätte, als der Junge gleich unser einem barfuß herumliefe, daß er den Offizierrock noch auf den Leib bekommen werde! Und jetzt gibt er sich gar noch für einen venetianischen Nobile aus. Meinetwegen mag er sich für den Nachkommen des heiligen Januarius ausgeben, er bleibt doch der größte Schuft in Neapel. Ein ehrlicher Mann bleibt bei seinem Handwerke, der aber verkauft seinen Dold, plündert die Leute auf offenen Straßen, hält heimlich mit den Franzosen zusammen, geht in keine Kirche und lügt Gott und die Welt an. Doch was kümmert mich das, mir gilt es gleich, wer meinen Dold bezahlt! Ich bin ein ehrlicher Mann!“

(Schluß folgt.)

### Befreiungsversuche eines französischen Artilleristen.

In vielen französischen Zeitungen wird von der fecten Weise erzählt, womit ein Artillerist, Namens Picard, sich mehrmals von Ketten und Banden befreit hat. Er saß zuerst zu Paris fest und entkam daselbst auf eine noch kaum aufgeklärte Weise, wurde aber wieder eingekerkert und in das Gefangenhaus nach Laon gebracht, von wo er am 18. November um 10 Uhr Vormittags wieder entsprang. Er hatte Ketten an den Füßen und schleppte eine Kugel, zusammen 25 Pfund. Ohne Zweifel durch seinen Mitgefangenen unterstützt, mit welchem er sich in dem inneren Hofe des Hauses befand, ergriff er den Augenblick, wo der Kerkermeister seine Runde vollendete, zerbrach seine Ketten und schwang sich auf ein Fenster, welches vom Boden ungefähr 5 Fuß abstand. Von da gelangte er zu einem Fenster des ersten Stocks, wobei er einen neuen Zwischenraum von 8 Fuß überwand. Dort befand er sich noch 6 Fuß von der Ecke des Hauses und der Mauer entfernt, welche den innern Hof schließt. Auch dahin springt er mit Kühnheit und flammert sich kräftig an die Spitze dieser Mauer an, über die er bald hinweg ist. Hier befindet er sich noch vor der Einfassungsmauer durch den Weg der Ronde, die an dieser Stelle die Breite von wenigstens 8 Fuß hat, entfernt. Da vertraut er sich muthig einer Dachrinne von Zink an, welche über den Weg der Ronde vorsteht, und vermindert dadurch die Entfernung, macht abermals einen Sprung, erreicht die Einfassungsmauer und läßt sich, mit den Händen vorwärtshängend, von einer Höhe von 18—20 Fuß herabfallen, wird aber in diesem Augenblicke von einem neben dem Gefangenhause wohnenden Schlosser erblickt, der ihm sogleich nachsetzt. Picard flieht nach dem Walle zu; die Arbeiter laufen, sich seiner zu bemächtigen; er steigt über die Mauer des Walls, schwingt sich auf einen Baum der die Stadt umgebenden Promenaden und gleitet rasch hinunter. Darauf verfolgt er einige Augenblicke den äußeren Wall, läuft dann mit großer Geschwindigkeit den Berg hinunter und wendet sich nach einem Holze, in welches er bald verschwindet. Ein gewisser Beauvallet, der wegen Diebstahls zwei Jahre zum Zuchthaus verurtheilt worden war, sich erst seit zwei Tagen daselbst befand und ohne Zweifel der Hauptmitschuldige bei diesem Entkommen des Picard war und ihn auf seiner Flucht begleiten sollte, ist in dem Augenblicke ergriffen worden, wo er die Einfassungsmauer überstiegen hatte. Abends vorher, bevor Picard ausbrach, beklagte er sich bei dem Schließer darüber, daß ihm zu wenig Brod gereicht werde, und setzte hinzu: „Weil dem so ist, so kündige ich Euch an, daß ich morgen in Belgien zu Abend essen werde;“ — worauf der Schließer mit Lachen erwiderte: „Nun, so breitet nur Eure Flügel aus, damit ich Euch abreisen sehe.“ — „Nein,“ — antwortete Picard — „das gehört für Morgen; rechnet darauf!“

Er hielt Wort. Picard, welcher seit seiner Verhaftung gewöhnlich Holzschuhe trug, hatte Sorge getragen,

seine Stiefeln anzuziehen. — Am 23. November wurde Picard in das Gefangenhaus zu Laon zurückgebracht. Er war in einer abgefordert liegenden Mühle der Gemeinde St. Nicolas-aux-Bois, im Kanton von Couch verhaftet worden. Dort war er seit einigen Augenblicken bei dem Müller, als eine Person, die sich dort befand, in der Absicht hinausging, bewaffnete Leute zu holen, um ihn verhaften zu lassen. In einiger Entfernung von der Mühle fand Letztere einen Brigadier der Gend'armen auf seiner Runde und zeigte ihm den Zufluchtsort Picard's an. Der Brigadier begab sich auf der Stelle zu dem Müller. Bei seinem Anblick wollte Picard fliehen und stürzte sich auf ein Fenster los, welches er vergebens zu durchbrechen suchte. Nach einigen Anstrengungen und in dem Augenblicke, als der Brigadier auf ihn zutrat, sagte er ganz ruhig: „Nun wohl, ich bin gefangen,“ — und folgte ohne weitem Widerstand. In dem Gefangenhause angelangt, wurde er in einem Kerker mit Ketten an Händen und Füßen verwahrt. Dem königlichen Procurator, der ihn zu verhören gekommen war und, auf die Ketten weisend, zu ihm gesagt hatte: „Da siehst Du, was Du mit Deiner Flucht gewonnen hast, diese da wirst Du wohl nicht zerbrechen,“ — antwortete er: „Nun wir werden ja sehen!“ — Drei Stunden darauf gegen halb 6 Uhr Abends rief Picard den Kerkermeister und sagte mit Laune zu ihm: „Der Herr Procurator muß jetzt beim Mittagessen seyn, tragt ihm das Dessert hin,“ — und mit diesen Worten gab er ihm die Ketten in mehr als 30 Stücke zerbrochen hin.

### Der treue Hirt und sein kluger Hund.

Bei der am 1. Mai c. in dem Dorfe Streesen bei Stargard stattgehabten Feuersbrunst verdient die Entschlossenheit des Schafmeisters Mau und die Klugheit seines Hundes einer Erwähnung. Der eine Stall, worin sich etwa 850 Stück Schafe, Hammel und Lämmer befanden, wurde mit unglaublicher Schnelligkeit so vom Feuer ergriffen, daß das Dach und Sparwerk in ganz kurzer Zeit zusammenstürzten, und eine Rettung des Viehes nicht möglich war. Im Nu brannte auch die zwischen diesem und dem Jährlingsstalle befindliche Scheune und theilte das Feuer dem Letztern mit. Dieser war, wie die andern gedachten Gebäude, mit Stroh gedeckt, das Feuer lief, wie eine Rase, das Dach entlang, und ergriff, von einem kräftigen Luftzuge angefacht, dasselbe mit aller Gewalt. In diesem Augenblicke kam der Schafmeister Mau, nur mit Hemde und Rock bekleidet, in Begleitung seines Hundes. Er sieht einen großen Theil seiner Heerde, worunter gerade die wollreichen Hammel und seine geliebten Lämmer begriffen waren, total vernichtet, und ein gleiches Geschick den Jährlingen und einem Theile des Mutterviehes drohen. Er besinnt sich nicht erst, läßt sich nicht einmal Zeit, den Stall mit den in seiner Rocktasche befindlichen Schlüsseln zu öffnen, sondern sprengt, mit unglaublicher Kraft, die eine Stallthür, und dringt in Begleitung seines treuen und klugen Hundes in den brennenden Stall. Die Hitze ist hier unglaublich, und macht den Schäfer auf die große Gefahr, in die er sich aus Liebe und Treue gegen seinen Herrn und die ihm anvertraute Heerde gestürzt, aufmerksam. Er weicht zurück, nachdem er in aller Eile den Ringmarsch der Schaafe durch Vorziehung einer Horte unmöglich gemacht. Der Hund aber stürzt sich wüthend unter die Schaafe und treibt dieselben glücklich aus dem brennenden Stalle über den Hof auf die Straße. Hier stehen einige Leute, welche den Schaafherden die Richtung durch's brennende Dorf geben. Der Hund will dies aber nicht zugeben, sondern stürzt sich abermals unter die Schaafe und treibt sie zurück, wodurch indefs beinahe die bereits erfolgte Rettung vereitelt worden wäre, indem die Schaafe wieder auf den brennenden Hof und auf's Feuer zueilten. Dies hatte aber der kluge Hund nicht bezweckt: er wollte nur die Schaafe auf ihrem gewöhnlichen Gange, welcher auch der sicherste war, zum Dorfe herausbringen, und trieb daher die Schaafe abermals zurück und auf's Feld.